
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 112 Bydgoszcz, 17. Mai Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(27. Fortsetzung.)

(Schluß.)

19.

Zwar fiel der Regen immer noch in dünnen, feinen Fäden, aber der Sturm hatte aufgehört, die grünen Wasser zu peitschen. Die Luft stand still und bläulich, und nahe hinter den Wolken mußte die heiße Sonne lauern, denn man spürte ihre brütende Wärme, und auch der Regen, wenn er auf die Haut fiel, war wie eine lauwarme Dusche. Die Stadt atmete wieder betriebsam, laut und rege.

Der Frühstückssaal in dem kleinen Hotel in der Calle dei Fuseri war völlig besetzt.

Als Madeleine herunterkam, sah sie einen langen, dünnen Menschen in einem giftgrünen Anzug an Cannenburghs Tisch sitzen. Er hatte große wasserblaue Augen und rosige Pfirsichwangen.

Zunächst hatte Cannenburgh so getan, als verstünde er kein Englisch. Aber der in dem grünen Anzug hatte sich sofort in Französisch, Deutsch und Italienisch entschuldigt und beteuert, er hätte nur deshalb Englisch gesprochen, weil Cannenburgh ein so englisches Kinn besäße. Und, fügte er sofort bedeutsam hinzu, er sei zum zwölftenmal in Venedig. Aber als Historiker. Worauf er aufstand und sich vorstellte als ein Herr aus Basel.

Cannenburgh begrüßte Madeleine, und auch der Grüne erhob sich sogleich, machte eine Verbeugung, setzte sich dann bescheiden und löffelte freundlich zwei Eier im Glas.

Madeleine war wortkarg und nachdenklich.

Cannenburgh warf schräge, prüfende Blicke in ihr gebräuntes Gesicht, das sie vollkommen beherrschte. Sie wußte natürlich nicht, was mit Golowin geschehen war, sie würde es auch nie erfahren — zumindest, solange sie nicht mit Boguslawa in Verbindung kam, und das lag keineswegs in ihrer Absicht.

Er forschte verstohlen in ihren Zügen. Das Weiße ihrer Augen war wie schneeweißes Porzellan, und rund um die Pupillen standen leuchtend blitzende goldbraune Strahlenkränze. Die beschatteten Lider waren in Ruhe gesenkt, der korallenrote Mund mit der hochgeschwungenen Oberlippe erschien fast kindlich in seiner blühenden Frische. Ja, sie sah lächerlich jung aus, trotz ihrem Ernst und der kurzen senkrechten Denkfalte zwischen den pechschwarzen Brauen. Sie saß mit der ihr eigenen gelässenen Haltung am Tisch, und soweit es sie betraf, war die wortlose Stille zwischen ihnen weder verlegen noch unbehaglich.

Ihm freilich erschien dieses Schweigen wie eine bleierne Last, denn er fühlte ihre Nähe in jedem bebenden Nerv. Tief in seinen Augen funkelten silberne winzige Sternchen, und in seinem Innern war eine strömende Freude, die in jeder Sekunde zum Ausbruch drängte und dennoch eingeschlossen blieb in den tiefsten Gewölben seines Wesens. So saß er, überstrahlt von geheimem Glück, äußerlich ruhig und schweigend, anscheinend unbeteiligt, ja mit einem fast mürrischen Ausdruck, und nur ein scharfer Beobachter hätte das leichte Beben seiner Finger, etwa wenn er die Tasse zum Munde führte, wahrgenommen, oder das jähe Zucken der feinen Muskeln, die über die Backenknochen liefen.

Der grüne Herr aus Basel indes schien die Ansicht zu vertreten, daß jede Minute, die in Schweigen verfloß, ein Stück verlorenen Lebens sei. Zunächst äugte er; erst auf Cannenburgh, dann auf Madeleine, daraufhin räusperte er sich, und dann, anschließend an seine Bemerkung, daß er zum zwölften Male Venedig besuchte, kam er unverweilt auf König Pippin zu sprechen, der im Jahre achthundertsoundsoviel Venedig belagert hatte und dem man es indirekt danken mußte, daß heute schmucke Gondeln diese Stadt durchkreuzten, an Stelle übelriechender, lärmender Automobile.

Weder Madeleine noch Cannenburgh liebten diese Art von Gesprächen. Insbesondere Cannenburgh nicht. Sobald Leute, die ihn nicht interessierten, über Dinge, die ihn nicht interessierten, zu reden begannen, fühlte er einen unwiderstehlichen Gähnreiz in seinen Kiefern.

Überraschenderweise aber zeigten sich sowohl Madeleine als auch er ziemlich eingenommen für die graue Vergangenheit der Lagunenstadt. Ja, mit einer spürbaren Erleichterung griffen sie nach dem gelehrten Grünling.

„Sehr interessant", sagte Cannenburgh und stieß den Kopf vor, „aber wie ist das zu verstehen?"

„Eben", setzte Madeleine hinzu und richtete ihren großen dunklen Blick lächelnd auf den Herrn aus Basel, „Sie meinen wohl, daß König Pippin die Kanäle angelegt hat?"

Der Grünling erblaßte über ein solches Gebirge von Unbildung. Gleich darauf jedoch errötete er vor Eifer und Beredsamkeit. Sprudelnd und überhastend begann er eine weitausholende Geschichte der Veneter zu entrollen, und zwar, der Ordnung halber, mit dem Jahre 1; er zog einen Bleistift hervor und zeichnete auf seine Papierserviette einen Lageplan Venedigs, nicht ohne mit Nachdruck zu bemerken, daß es nur eine flüchtige Skizze sei . . .

Madeleine und Cannenburgh gaben sich den Anschein großer Aufmerksamkeit und ließen ihn sich äußerst wichtig vorkommen. Die Tatsache, daß er sie für ein Ehepaar hielt und Wendungen wie „Ihr Herr Gemahl" und „Ihre Frau Gemahlin" gebrauchte, war ebenso belustigend wie folgenschwer, denn da sie im Rahmen eines so gänzlich unpersönlichen Gesprächs gar nicht die Möglichkeit hatten, den Irrtum zu korrigieren, lockerte sich Zug um Zug die zwischen ihnen lastende Spannung, weil es ein Irrtum war, der sie, wenn auch nur in den Augen eines grünen jungen Herrn aus Basel, dennoch in beziehungsreicher Art miteinander verband.

Hin und wieder unterbrachen sie ihn mit scheinbar lebhaften Fragen, verfingen ihn in Debatten, stocherten in dem unerschöpflichen Born seiner Kenntnisse mit gespielter Wißbegier umher und alles, was sie sprachen, war doch ausschließlich nur füreinander bestimmt. Wenn er beispielsweise mit bedeutungsvoll gestrecktem Finger darauf verwies, daß Venedig durchaus nicht von den vor Attila auf die Inseln geflüchteten Venetern gegründet wurde, dann warfen sie sich bezeichnende Blicke zu, als wollten sie sich gegenseitig beschämt zurufen: „Und das haben wir nicht gewußt?“

Der junge Mann sah die Blicke des vermeintlichen Ehepaares treuherzig auf sich gerichtet, und es regte ihn ungeheuer an. Wie konnte er, ein bescheidener junger Mann aus Basel, mit seinen arglosen, rosigen Pfirsichwangen und dem grünen Anzug, der so grün war wie ein Laubfrosch, wie konnte er ahnen, daß er, während er über Paulutius Anafestus sprach, zugleich Stück um Stück eine Brücke schlug, die sich hoch und stolz emporschwang wie der Ponte di Rialto! Er, liebevoll und unlöslich vermählt mit fernen, versunkenen Zeiten, wie sollte er ein Auge haben für diese beiden Menschen, die bis an den Rand angefüllt waren mit drängendem, ungestümem Leben? Sie waren Reisende wie tausend andere, saßen mit verbindlichen, freundlichen Gesichtern vor ihm und alles zwischen ihnen erschien so wohlgeordnet und harmonisch, daß nichts in diesem Augenblick ihr inneres Gleichgewicht so erschüttern mußte außer Pietro Orseolo der Zweite, der im Jahre 1000 mit seiner Flotte ins Meer stach . . .

Indes — schon seit geraumer Zeit, präzise gesagt von Sebastiano Ziani an, der als erster den berühmten Ring ins Meer warf — drang kein Wort des Grünlings mehr bis zu ihrem Bewußtsein durch. Sie hatten eine Glasglocke über ihn gestülpt — nur seine Lippen bewegten sich noch.

Und dann, mit einer Geste wie jemand, der unerwartet auf einen Zwetschgenkern beißt, legte Madeleine plötzlich ihren halb angeknabberten Toast auf den Teller.

„Ach“, sagte sie mit einem seltsamen, fernen und entschiedenen Lächeln, „es tut mir schrecklich leid, aber wir müssen jetzt gehen.“ Sie erhob sich und sah Cannenburgh an.

Der junge Mann hielt erschrocken inne und starrte verständnislos von Madeleine auf Cannenburgh, der gleichfalls aufgestanden war.

„Morgen Fortsetzung“, sagte Cannenburgh und tippte dem jungen Mann mit dem Finger auf die grüne Schulter, „wir haben es eilig, müssen Sie wissen. Gott mit Ihnen.“

In Wirklichkeit wußten sie gar nicht wohin, und sie blieben unschlüssig in der Hotelhalle stehen. Madeleines Wangen waren glühend erhitzt, sie fuhr sich mit ihren langen braunen Händen über das Haar und sah Cannenburgh mit glänzenden, verwirrten Augen an.

Sein Gesicht war erstarrt vor Erregung. Er zog sie zum Ausgang hin, und sie fühlte durch die hauchdünne Seide ihrer Bluse, wie seine Hand ihren Arm umschloß, etwas oberhalb des Ellenbogens, eng, heiß und schmerzhaft fest.

„Komm“, stieß er gepreßt hervor, „komm ins Freie, unter den Himmel, ich liebe dich, ach, ich bin verrückt!“

Sie blieben stehen — so jäh, daß ihre Schulter sich gegen seine Brust preßte, sie warf den Kopf zurück in einem wilden, krampfhaften Lachen, mit weitgeöffneten Lippen, überwältigt von einem atemraubenden Gefühl in ihrem Innern.

Der Boy am Ausgang, mit mechanischer Bewegung die Drehtür schwingend, sah sie aus unwahrscheinlich großen, schwarzen, beschatteten Augen starr und durchdringend an.

Madeleine war verwirrt und konfus wie jemand, der aus einer Luftschaukel steigt.

„Ich“, sagte sie mit einer schwachen Geste nach dem Lift, „ich muß meinen Hut und die Handtasche —“

„Unsinn.“ Cannenburgh schob sie durch die Drehtür. „Hut! Handtasche!“

Auf der Straße ergriff er ihren Arm und sie gingen nebeneinander her, im gleichen Schritt, mit ihren langen Beinen, es war ein Marsch und der warme Südwind blies die Musik. Sie gingen immer weiter.

„Madeleine“, sagte er dicht an ihrem Ohr. Seine Stimme zitterte und er drückte ihren Arm so fest, daß sie aufschrie.

„Verzeihung“, sagte er, „ich muß dich festhalten — heute, morgen und immer — ja?“

Der Bauer

Von Jakob Kneip

Hinterm Pflug, im gleichen Schritt
Hoch am Himmel schreitest du
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.
Und der dunkle Zug der Ahnen
Schreitet in der Furche mit:
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Alle Erd- und Himmelsgeister
Fühlst du deinem Geist verwandt,
Aller Geister Gott und Meister
Spendet Wachstum deinem Land.
Unter Sonne, Mond und Stern
Schreitest du durch diese Zeit,
Beugst das Haupt nur einem Herrn:
Gott, dem Herrn der Ewigkeit.

Aus dem Buch „Ewiges Deutschland“

„Mein Gott“, sie warf den Kopf herum und sah ihm nahe ins Gesicht, „dies alles ist mir unbegreiflich, Herr Doktor Cannenburgh.“

„Mir nicht. Ich liebe dich, Madeleine.“

„Abenteuer?“

„Kein Abenteuer!“

„Ein kleiner Zeitvertreib?“

„Himmel!“ rief er, ich schwöre, Madeleine, ich liebe dich! Warum zweifelst du daran?“

„Ich zweifle, weil —“, sie lachte auf, jäh und beseligt wie ein Kind, „aber ich zweifle ja überhaupt nicht! Man muß es nur öfter wiederholen, ehe ich es glaube“

„Was wiederholen?“

„Das — von der Liebe.“

„Wer muß es wiederholen.“

„Man.“

„Will man nicht „du“ sagen?“

„Du!“

„Nochmals bitte!“

„Du!“

„Ach“, sagte er, „es ist wie ein Wunder! Ich war noch nie so glücklich in meinem ganzen Leben! Was hältst du von mir, Madeleine?“

Sie drückte seine Hand gegen ihre Rippen. „Viel“, sagte sie leise.

Engumschlungen gingen sie nebeneinander her.

„Ist das alles?“ fragte er.

Sie lächelte. „Natürlich nur ein Bruchteil.“

„Und was, wenn man fragen darf, ist die ganze Wahrheit?“

Sie tat noch ein paar Schritte, dann blieb sie stehen. „Die Wahrheit ist — ach, ich kann es nicht sagen.“ Sie sah ihn an, und sogleich senkte sie die Augen. Ihre glatte braune Haut, genau über den zarten Backenknochen, färbte sich hellrot.

Er griff mit beiden Händen nach ihren Schultern.

„Madeleine“, rief er und zog sie an sich, „sag es, um des Himmels willen!“

Ihr Blick wich zur Seite.

„Ahnen Sie — ahnst du es nicht?“

„Ich wage es nicht.“

„Nun“, sie warf den Kopf zurück und ihr Blick umfing ihn mit einer so unverhohlenen und ungestümen Zärtlichkeit, daß er erschauerte, „es sei wie es wolle — ich liebe dich!“

Und dies alles begab sich am hellichten Tage, um elf Uhr vormittags auf dem belebten Platz des heiligen Markus.

Es war schon recht merkwürdig . . .

— Ende. —

Der Schuß.

Erzählung von Hans Lund.

Die Schiffe rissen an den Ankertauen wie störrische Pferde. Die Dünung wurde stärker. Da stieg vom Admiralschiff das Signal: Anker hissen! Bootsmannpfiffe schrillten, die Gangspille drehten sich, überall rasselten die Ketten empor. Segel wurden gesetzt. Schweigend und reglos lagen an der nahen Küste Festung und Stadt. Hinter den Wällen sah man die Köpfe vieler Menschen. Vom Großtopp des Führerschiffes flatterte plötzlich ein zweites Signal: Klar zum Gefecht! Wieder grellten die Pfeifen. Matrosen rannten über die wiegenden Bretter, Gefechtsstationen wurden besetzt, aus geöffneten Luken ragten finstere Kanonenmäuler. Langsam drehte die Flotte mit der Breitseite zur Stadt. Die Schiffe stampften mit kleiner Fahrt auf und nieder, bemüht, die durch die Ankerplätze gegebene Formation nicht zu verlassen. Es war die Ruhe eines letzten Wartens.

Auf der Kommandobrücke des Admiralschiffes standen die Offiziere, die Gläser in der Hand, und blickten angespannt zur Küste; die Kanoniere warteten neben den feuerbereiten Geschützen. Der Admiral zog die Taschenuhr: „Es ist acht Uhr, in einer halben Stunde läuft mein Ultimatum ab." Er sah kurz durch das Fernrohr hinüber. Es war keine feindliche Handlung zu bemerken, nur die wimmelnde Bewegung hinter den Wällen schien sich zu verstärken. Der Kommissär der Generalstaaten trat unruhig neben den obersten Befehlshaber: „Was wird also? Werdet Ihr mit den Feindseligkeiten beginnen, Admiral? Das ist der Krieg!"

Der Vizeadmiral Gerard van Hamme ließ das Fernrohr sinken. „Es ist der Krieg", wiederholte er ernst. „Wenn nicht binnen einer Viertelstunde ein Boot längsseit legt und volle Schadensgutmachung bringt, muß ich das Feuer eröffnen lassen. Ich bin mir vollkommen klar, was daraus werden kann." Der Kommissär wischte den Schweiß von der Stirn. „Ihr habt recht, aber das bedeutet vielleicht den Krieg mit drei Mächten", sagte er heiser. Der Admiral nickte. „Bedeutet es vielleicht; weil ein Lump von Spaniole mit einem zweifelhaften Subjekt von holländischem Landsmann einen Geschäftskonflikt hatte und ihn niederstach. Die Behörden von Villa Reale weigern Sühne und Buße, weil sie nicht glauben, daß wir Ernst machen werden. Ich bin in den indischen Gewässern für die Ehre der holländischen Flagge allein verantwortlich. Ich darf den Affront nicht hinnehmen. Vor mir sind die Fortkanonen von Villa Reale, mit denen ich fertig werde, hinter uns unzuverlässige Eingeborene, die unruhig und schwierig werden können, wenn sie merken, daß man straflos einen Holländer töten und berauben kann. Vergeßt nicht, die Tat geschah an Bord eines unserer Schiffe unter holländischer Flagge! Das macht den Fall doppelt schwer." Sie sahen wieder zur Küste, nichts regte sich. Weiß glänzten über den Schaumkronen die Wälle im Sonnenlicht. Die Palmen wogten friedlich am Strand. Die Offiziere warteten. „Noch fünfzehn Minuten", sagte der Admiral. Mit ausgerichteten Rohren stampfte die Flotte in der Dünung auf und nieder.

Van Hamme wies in die Tiefe auf das Batteriedeck. „Seht Ihr, Kommissär den Mann? Das ist der Kanonier Jan Versluys aus Hoek van Holland. Wenn ich den Feuerbefehl gebe, wird er die Lunte senken, und der erste Schuß bricht los. Er ist der erste Täter der Tat, die dann geschieht. Aber in den Staaten und in den Zeiten wird man einmal nur vom Vizeadmiral van Hamme reden, der zur rechten Zeit schießen ließ oder nicht." Der Kommissär nickte. „Es ist eine schwere Stunde der Verantwortung für den Admiral, und niemand kann sie Euch abnehmen." Ein leises Lächeln glitt über van Hammes ernstes Gesicht. „Ich bin nicht der Mann, der wünscht, daß andere ihm die Verantwortung abnehmen. Das hab' ich oft genug bewiesen. Ich weiß nur zu gut, was hier die Folgen dieser Verantwortung sein müssen. Noch ist Friede hinter Hollands Deichen und in seinen Marschen. Aber ich habe keine Verbindung mit den Staaten, um Rat zu holen oder den Fall von Federfuchsern klären zu lassen, was angenehmer wäre, vielleicht aber noch bösere Folgen haben könnte. Ich habe hier zu handeln, und ich werde handeln, verlaßt Euch darauf! Die gekaperte Brigg muß bezahlt, unserem toten Landsmann muß Genugtuung werden, wie wenn er der größte Ehrenmann der Niederlande gewesen wäre . . . .

Er brach jäh ab. Aus der Uferbrandung schoß plötzlich ein Boot hervor und nahm den Kurs in die offene Bucht. Gleich darauf scholl aus dem Mastkorb der Ruf: „Boot in Sicht!" Die Gläser flogen an die Augen. Der Admiral stieß einen unterdrückten Ruf aus. „So wahr ich lebe, der Spaniole ist an Bord, aber sonst kein Weißer, nur eingeborene Ruderer! Was soll das heißen?" Das Boot schlug außerhalb der Brandung plötzlich einen großen Haken und fuhr nordwärts zwischen Flotte und Halbinsel. Van Hamme stieß einen scharfen Pfiff aus. „Das ist doch die höchste Frechheit: Er sucht zu entkommen. Vielleicht hat man ihn fliehen lassen. Aber warte! Schaluppe ins Wasser!" Eilig wurde das Boot ausgefiert und stieß ab. Aber der Flüchtling hatte guten Vorsprung. Jetzt war auch klar, was sein Plan war. Er wollte im Schutze der Bucht das kleine Kap gewinnen und wahrscheinlich dort in den Mangrovenwäldern verschwinden. Die vollbemannte Schaluppe kam der leichten Piroge nur schwer nach.

Der Kommissär wies erregt ins Meer hinaus. „Er kommt! Aber warum ist er nicht einfach ins Landinnere geflohen, wenn man ihn schon fliehen ließ?" Der Admiral verfolgte gespannt die Hetzjagd zwischen Schaluppe und Piroge. „Das ist doch klar! Man zeigt uns, daß er ausbricht, und überläßt es uns, den Kerl zu angeln. So glauben sie am leichtesten, die Verantwortung los zu sein und uns auf der Nase zu tanzen! Da . . ." Eine kleine Rauchwolke stieg aus dem verfolgten Boot, über den Köpfen war ein peitschender Schlag, der Knall eines Büchsenschusses hallte über das Meer. Der Spaniole, von der Schaluppe vor dem Kap in die Enge getrieben, war im Heck aufgesprungen und hatte geschossen. Man sah deutlich die vergeblichen Bemühungen der braunen Ruderer, das erschütterte Boot wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Es schlug plötzlich um. Im nächsten Augenblick begann das Meer unruhig zu werden und zu kochen. Schwarze dreieckige Flossen wurden plötzlich sichtbar und jagten mit unheimlicher Schnelle der Stelle zu: „Haie!"

Der Admiral stützte sich mit beiden Händen auf die Brüstung der Brücke. „Was den ehrenwerten Senor Munchas betrifft, so glaube ich, die Haifische werden den holländischen Gerichten bald jede weitere Amtshandlung erspart haben." Ein schriller Todesschrei scholl wie zur Bestätigung über die Wellen. Der Kopf des Spaniolen versank, tauchte noch einmal auf und verschwand dann endgültig. Auch die Ruderer wurden einer nach dem anderen hinabgerissen. Jetzt war die Schaluppe heran und holte die zwei letzten Überlebenden an Bord. Ein trillernder Pfiff rief sie zurück.

Der Kapitänleutnant de Werder, Stabschef und Kommandant des Admiralschiffes „Die vereinigten Provinzen", trat, die Hand am Dreimaster, auf van Hamme zu. „Es ist Punkt acht Uhr dreißig, Admiral. Das Ultimatum ist abgelaufen." Der Kommissär der Generalstaaten deutete plötzlich erregt zum Mast empor. „Da oben, die Flagge!"

Alle Köpfe wandten sich empor. Mitten in der Orlogflagge im Topp war ein brandiges Loch. Die verirrte Musketenkugel des Spaniolen hatte hier durchgeschlagen. Der Admiral salutierte kurz. „Die Flagge hat bereits in Ehren die Feuertaufe bestanden. Ahmen wir ihr nach!" Die Schaluppe legte an. „Der Fall des Senor Munchas ist erledigt. Im übrigen hat er mir freundlicherweise für immer den Vorwurf erspart, den ersten Schuß getan zu haben. Jetzt machen wir Rechnung mit Festung und Stadt Villa Reale, die widerrechtlich holländisches Eigentum zurückhält. Gott schütze Holland und lasse uns das Rechte tun, ohne zuviel Blutvergießen! Ich befehle, das Feuer zu eröffnen." Der Kapitänleutnant beugte sich über die Brücke. Seine Stimme gellte. „Erstes Geschütz: Feuer!"

Der Kanonier Jan Versluys senkte die Lunte. Eine weiße Wolke schoß empor, ein Blitz zuckte auf. Drüben zwischen den Palmen, vor den Wällen stäubte der Einschlag des ersten Schusses. Die Kanonen sämtlicher Schiffe donnerten. Die Landbatterien begannen zu antworten. Bald aber wurde ihr Feuer unregelmäßiger. Boote und Schaluppen, voll von Matrosen, stießen ab und schwammen den kugeldurchfurchten Weg zur Küste hinüber. Der Krieg hatte begonnen.

Die Geldmühle.

Eine Geschichte von Ludwig Waldweber.

Da ist in meiner Heimat einmal ein Müller gewesen, der war in seiner Jugend ein arger Lustikus, und wie er nachher in die Jahre gekommen und sein Bub groß geworden war, da hat es sich gezeigt, daß Art nicht von Art läßt: dem Jungen sind die Gulden noch leichter durch die Finger gerutscht wie vor eh dem Alten.

Um die Zeit war auf dem Land das Lotteriespiel aufgekommen, und wie der Müller wieder einmal in der Stadt zu seinem Händler gekommen, da hatte er einen Treffer gemacht, einen Treffer, an die tausend Gulden schwer. Wie er so, die Geldkatz vor dem Bauch, im Schweiße seines Angesichts das viele Geld heimgeschleppt hat, ist er ins Sinnieren gekommen, und er hat sich nicht verhehlen können, daß jetzund der Bub erst recht über die Stränge schlagen würde. Da hat er sich füglich bedacht und den Gewinn, den er in lauter harten Gulden und Karolinen ausbezahlt bekommen, insgeheim in der Mühle versteckt und gegen niemand ein Sterbenswörtl geschnauft. Im übrigen aber hat er weiter gemahlen, als ob nichts geschehen wäre.

Aber das Merkwürdige kommt jetzt erst: es ist nämlich gar nicht lang angestanden, da hat der Müller gemerkt, daß immer mehr Bauern, die bis dahin in die Nachbarmühle ihr Getreide brachten, jetzt bei ihm mahlen ließen. Ein neuer Mahlbauer nach dem anderen kam und von so weit her wie noch nie. Der Müller schüttelte insgeheim den Kopf und spekulierte, woran das liegen mochte. An seiner Mühle war nicht das geringste geändert worden. Er freute sich darob, und die Mühle klapperte Tag und Nacht. Wie das eine Zeitlang so fortgegangen war, da hat er schon einen Teil seiner vielen Schulden zurückzahlen können. Den Lotteriegewinn aber, den hat er nicht angerührt.

Endlich hat dann doch einer, der schon ein bißchen zuviel getrunken hatte, etwas ausgeschnauft. In den Mehlsäcken aus seiner Mühle wäre Geld gefunden worden, blankes Geld. Guldenstücke verschiedentlich und einmal sogar ein Karolin.

Jetzund ist dem Müller sein Geld eingefallen, das er in der Mühle versteckt hatte. Schnell wie ein Wiesel ist er auf den Schüttboden hinauf und hat da seinen Schatz gesucht. Es hätte mehr fehlen können. Mäuse hatten in die Geldkatze ein Loch gefressen und durch die stete Schütterung waren auf dem abschüssigen Boden wahrscheinlich ein paar Gulden in den Mehlbeutel hinuntergerüttelt worden.

Da ist niemand froher gewesen als der Müller. Das Geld, das er auf diese Weise verloren hatte, das war ihm längst mit Zins und Zinseszins wieder hereingekommen. Den Lotterieschatz, den hat er jetzund freilich in ein sichereres Versteck getan. Aber weil er ein Schlaukopf gewesen, hat er diemalen einen Gulden, mitnichten freilich einen Karolin, in den oder jenen Sack gesteckt und immer in einen solchen, von dessen Eigentümer er sicher war, daß er darüber in der ganzen Gegend ausmaulig werden würde.

Auf diese Weise hat die Sage von der Geldmühle, wie seine Mühle bald geheißen, nimmermehr geruht. Im stillen hat jeder, der zu ihm mahlen kam, auf einen Treffer gehofft, und das Mahlen in der Geldmühle ist so gewissermaßen zu einem Glücksspiel geworden, das freilich dem Müller das Geld ins Haus gebracht hat.

Gedanken über die Liebe.

Von Frank Crane.

Im Mittelpunkte deines Herzens blüht ein immergrüner Baum. Sein Name ist Liebe. Solange er blüht, bist du jung. Wenn er stirbt, bist du alt.

Die Liebe ganz allein hat den Glauben, der die Welt erlöst. Der Intellekt hat nur Zweifel, der das Gefüge der Welt lockert. Die Liebe ist synthetisch, der Intellekt analytisch.

Der allertiefste Höllenpfuhl ist gefroren, Eis — so schildert ihn Dante. Goethe's Mephisto ist kalter Verstand, reiner Intellekt. Von Satan wird gesagt, daß er noch keine Menschenseele geliebt habe. Gott, sagt die Bibel, Gott ist die Liebe.

Liebe ist kosmische Kraft, persönliche Dynamik, Lebensenergie, schöpferische Aktivität der Seele und des Körpers. Liebe ist das Auge der Seele. Unliebe ist blind. Nur der Weise kann wissen, nur der Geschickte es leisten — aber der Letzte und Geringste unter uns kann lieben wie ein Erzengel.

Der Geist sucht immer nach vollkommener Wahrheit, das Herz immer nach vollkommener Liebe.

Ehe die Menschen lieben, sind sie wie Kerzen, die nicht angezündet wurden.

Wer nicht liebt, ist ewig getäuscht. Er wandelt in einem Irrgarten und entdeckt niemals die Wirklichkeit: das Leben. So ist die Wahrheit über Gott immer in den Herzen der Einfältigen verborgen, die anbeten.

Gott schuf die Welt für Liebende. Alle übrigen sind Eindringlinge.

Wenn unsere Liebe endet, endet gewissermaßen auch unser Leben. Von da an bis zum Grabe sind wir nur mehr vorhanden.

Liebe ist die erhabenste Form der Freude.

Die Seele des Menschen wandert vom Chaos zum Gesetz. Ihre Straße ist die Liebe.



Bunte Chronik



Was liest man in Krisen? Dem britischen Innenminister Sir Samuel Hoare wurde während einer Abendgesellschaft nahe gelegt, sich von den Aufregungen der politischen Tagesgeschehnisse zu Hause doch beim Lesen von Kriminalromanen zu entspannen und zu erholen. „Ein guter Edgar Wallace ist nach einer prekären Unterhausdebatte doch die beste Kost, die ich mir vorstellen kann", sagte ein Parlamentsmitglied. Hoare bestritt das energisch. „Ich hasse Kriminalromane", antwortete er. „Wissen Sie, was ich während der kritischen Septembertage gelesen habe? Die Erzählung Stendals „Chartreuse von Parma", eine herrliche Kriegsnovelle mit grandioser Schilderung der Schlacht von Waterloo. Wie hätte es Stendal gefreut, davon zu hören, daß ich nach den anstrengenden Unterhaltungen mit dem französischen Ministerpräsidenten so gerne und sofort nach seinem Meisterwerk gegriffen habe. Ich kann wohl sagen, dieser große Dichter war mein bester Freund in jenen kritischen Tagen. Selbst der spannendste Sherlock Holms-Fall hätte mich nicht in gleicher Weise ablenken und beruhigen können!"



Lustige Ecke





Der vorsorgliche Hindernisreiter.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.